

43

dieser Not auf dem Gewissen. Wir freuen uns, wenn die Hilfe von drüben einsetzt und das großartige Beispiel der Quäker Nachahmung findet. Aber wir können nicht darauf warten. Wir können uns auch nicht von unsern amerikanischen Brüdern, die unsere Lage zu wenig kennen, vorschreiben lassen, wer „würdig“ ist und wer nicht. Wir müssen uns freie Hand wahren.

Ich an meinem Ort bringe es z. B. nicht fertig, bei der Aufzählung die Wage so schön zwischen dem polnischen „Bursche“ und dem oberschlesischen „Blau“ spielen zu lassen. Man wird vor allem die furchtbare Not aller deutschen Kirchen, die mit jener auf Seite ihrer alten Gegner gar keinen Vergleich aushalten kann, in den Vordergrund stellen müssen: Denn der Grundsatz der „Gleichbehandlung“ aller Völker, der während des Krieges sehr wohl sich hören ließ, hat bei den heutigen Verhältnissen — man denke nur an die Valuta allein! — keine Berechtigung mehr und wird zum Unrecht.

Die Verteilung der Gaben wird einmal schwer sein. Die Erfahrung mit der von 1921 für die „Kirchen unter dem Kreuz“ wird sehr lehrreich sein. Möge man dabei vor allem die genauen Lokalkenntnisse des alten Hilfsvereins berücksichtigen und nicht alles einem kleinen Komitee überlassen.

Wenn unser Volk helfen soll, so will es klar sehen. Und wir wissen, daß die Männer vom Kirchenbund den besten Willen haben, eine Durchführung anzubahnen, die der Schicksalsstunde des Protestantismus der Erde gerecht wird.

Zum deutschen Bekenntniskampf.

Uns wird geschrieben: „Ich sehe mich veranlaßt, zu dem, was Pfr. Hs. Baur in Nr. 48 des „Protestantenblattes“ unter dem Titel „Missionstage in Hannover“ über Stellung und Tätigkeit von Prof. D. Karl Barth in Göttingen bemerkt, zwei Richtigstellungen anzubringen.“

1. Prof. Barths Lehrstuhl ist errichtet und wird erhalten von der reformierten Kirche Hannovers als eine Art Gegengewicht zu der ausschließlich lutherischen Fakultät. Die preußische Regierung hat von Anfang an in Aussicht gestellt, diese Stiftungsprofessur finanziell zu stützen. Sie beteiligt sich bereits jetzt mit der Hälfte der Besoldung daran. Von „privaten Gönnern“ oder von „Verlegenheit“, in der sich die reformierte Kirche oder Prof. Barth befinden sollen, ist keine Rede. Zu welchem Zwecke wird dies ausgestreut? Soll dadurch etwa Barth persönlich diskreditiert werden, weil man ihm sachlich nicht beikommt?

2. Prof. Barth ist von niemandem in Deutschland als „Messias“ begrüßt, sondern auf Grund seiner theologischen Arbeiten ganz schlicht und sachlich auf den neu errichteten Lehrstuhl berufen worden. Er hat auch wichtigeres zu tun als, wie ihm unterschoben wird, seine Heimatkirche zu verlästern. Er hat allerdings — ich bin zufällig hierüber genau orientiert — auf Ersuchen der liberalen Göttinger Pfarrer einen einzigen Vortrag über schweizerische Kirchenverhältnisse gehalten. Die Veranstalter hofften daraus Kapital zu schlagen für ihren Kampf um Bekenntnisfreiheit. Professor Barth ließ sich aber nicht in dieser Weise kirchenpolitisch brauchen. Er legte vielmehr dar, daß wir in der Schweiz trotz Bekenntnisfreiheit religiös auch nicht weiter seien als andere Kirchen. Der innere Lebensgehalt einer Kirche hänge von ganz andern Dingen ab als von solchen Verfassungsfragen. Darüber ist Herr Pfarrer Baur wohl mit seinen deutschen Gewährsmännern anderer Meinung, keinesfalls darf er aber deswegen Professor Barth als „Lästerer“ vor der schweizerischen Öffentlichkeit denunzieren.

Eduard Thurneysen, Pfr., St. Gallen.“

selber aufbringt, wie kann man da viel erwarten? Oder sind wir ungerecht? Sind neue Christoph Merian auf dem Weg? Sie wären sicher willkommen und nötiger als der alte. Je länger je mehr ist der Mittelstand unsere Zuflucht, der auch unser Bazarergebnis gezeitigt hat. Fast als ob er der Welt beweisen wollte, wie wertvoll er ist zur Zeit, da er doch in den Hungerländern so tragisch zu Grunde geht.

Der neue Schweizer Konkordatsvertrag für Theologenprüfung mit einem halben Jahr praktischer Vorübung und Zulassung der Frau zum Examen (die Wahlfähigkeit bleibt den Kantonen überlassen) wurde genehmigt. Abseits stehen immer noch Bern und Bünden. Alle vorgebrachten Gründe für die Separation überzeugen mich nicht. Da feiert der konservative Kirchen- und Kantönliche Geist seinen Triumph. Nüt für ungut, ihr Brüder!

Ueber die Tagung in Kopenhagen berichtete mit großem Nachdruck Professor Böhlinger. Die 290,000 Fr. Schweizer Kirchensteuer für die „Kirchen unter dem Kreuz“ sind verteilt — ein Tropfen auf einen heißen Stein! Dort waren 27 Kirchen beisammen, die Not der Schwestern zu heben. Anstalten, Presse, Schulen, äußere und innere Mission, Pfarrer, Pensionen sind bei 50 Millionen Protestanten im härtesten Existenzkampf. Die Zentralstelle wurde in die Schweiz gelegt. Der Kirchenbund übernahm die schwere Aufgabe in Olten, wenn 1) sofort, 2) zentralisiert, 3) unter Ausschluß der wilden Kollekte gesammelt und 4) die Kosten verteilt werden. In der Schweiz wird auf Jahre hinaus eine eigene Kollekte für diese Hilfsaktion neben der des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins und des Vereins für die Evangelischen in Oesterreich nötig werden.

Wir bitten unsere Freunde, nicht müde zu werden. Jetzt zeigt sich, was die zähe Liebe vermag. Nur die laue erklärt: „Ich kann nicht mehr!“

Cantica ad usum concilii ecclesiarum evangelicarum Hafniensis 1922 heißt ein, 21 Choräle enthaltendes vielsprachiges Heft, aus dem in Kopenhagen gesungen wurde, ein wahres Pfingstfest, diese Tungen erbrausen zu hören. Vergleicht man aber diese Dichtungen vorurteilslos, so spricht man bei Luthers „Feste Burg“ und Gerhards „O Haupt voll Blut und Wunden“ unwillkürlich:

Fest Pfingsten flammt, und jede Sprache tönt,
Wie tief das Erz der deutschen Zunge dröhnt!

Diese Lieder allein zeigen uns schon an, wo am meisten verloren geht: In Ostpreußen, Oberschlesien, Rumänien, an der Wolga, überall, wo unsere Glaubens- und Stammesgenossen hinsinken, da helfe der neue Bund aller Protestanten zuerst, möge es den Angelsachsen passen oder nicht.

Missionstage in Hannover.

In Göttingen, wo ich einst ein Sommersemester studierte und der Ritschl'schen Theologie auf den Zahn fühlte, mußte ich am 27. September in der zweitürmigen Stadtkirche predigen und der ganzen Schuljugend kinderlehren, in der Aula des Gymnasiums Vortrag halten. Welch ein Gefühl, nach 30 Jahren in so ganz anderer Stellung die alma mater wiedersehen! Alle alten Dozenten tot oder weggezogen, Ritschls Baum entblättert, der uns einst überdauern wollte. Leider aber, wohl durch diesen zweideutigen und ängstlich vermittelnden Lähmungsversuch des freien Christentums mit veranlaßt, die Reaktion auf dem Vormarsch. Und

in der Fakultät ein Schweizer Religiös-Sozialer als Messias begrüßt, heute aber bereits viel kühler betrachtet: der von privater Seite besoldete Karl Barth, der in großer Verlegenheit ist, weil sein Gönner die Last auf den Staat ab-schieben möchte. Ob's dem noch reicht, neben den Reparationen, den Pfarrer von Safenwil zu erhalten, wird die Zukunft zeigen. Einstweilen gefällt er sich darin, seine Heimatkirche in Vorträgen so viel als möglich zu verlästern.

Die Göttinger kämpfen einen harten Kampf, weil das geistige Leben wie überall der größte Leidtragende des Krieges ist. Die Gemeinde zu St. Johann war sehr dankbar für den Nachweis, daß das freie Christentum in der Welt noch lebt und daß ihr Pfarrer Ködderitz nicht umsonst so tapfer dafür einsteht. Die Mission ist heute einer der größten Tatbeweise für sein unzerstörbares inneres Leben.

Ein Blick ins Bismarckhäuschen auf dem Wall, wo der Eynmittierte einst gehaust, — und der Zug entführte mich nach Hannover. Dort traf ich mit den 30 Delegierten zusammen, die alle irgendwo im Land herum Missions-gottesdienste gehalten hatten. Es ist ein Jammer, was diese Pfarrer erzählen, wie sie sich einschränken, wie sie für ihrer Kinder Gesundheit und Fortkommen sich ängstigen, wie sie keine Bücher kaufen, keine Blätter halten, keine Synoden und Konferenzen mehr besuchen können. Wir gut genährten Schweizer schämten uns mit unsern geordneten Verhältnissen und Notenbündeln, und versprachen ihnen, ihre Werke zu fördern, wo wir konnten.

Das gemeinsame vor allem, das des Allgemeinen Missionsvereins, der hier den Untertitel „Ostasien-Mission“ erhielt. Der Geschäftsausschuß wird inskünftig aus Deutschen, Schweizern und Estländern gemeinsam besetzt. Diejenigen Schweizer, die immer ihre Missionslauheit mit „Vorwiegen des Deutschtums“ entschuldigen, können sich jetzt füglich beruhigen. Ein 60 Millionenvolk tritt ohne weiteres an das 3 Millionenvolk seine Rechte ab oder teilt sie brüderlich mit ihm; angesichts der Tatsache, daß wir kaum einen Missionar aufbringen; sie alle außer Spinner und Hunziker. Daß unser Franken so viel, ihre Mark so wenig gilt, ist nicht unsere Schuld. Freuen wir uns aber, daß diese „über-nationale“ Organisation allen Segnern den Wind aus den Segeln nimmt, und hoffen wir, daß sie jetzt erst recht fleißig am großen Werke mitarbeiten, das durch die Geldnot furchtbar gefährdet ist.

Im Jahre 1923 soll in Basel das Zentralfest stattfinden. Dann möchten wir gerne 1) alle Vorurteile beseitigt wissen, 2) eine Leistung der Schweiz aufzeigen, die ihrer Lage und ihren Ansprüchen entspricht.

Unser Missionar Hunziker sprang für Prof. Haas im Missionskurs mit Glück ein. Witte, Devaranne u. a. boten Wertvolles und Praktisches. Eine solche Unternehmung wäre auch in Basel willkommen, und angesichts der Propaganda der angelsächsischen Kriegsgründung der kanarischen Mission bei den Studenten sehr am Platz. Man spürte wieder einmal, daß wir auf ewigem Grunde stehen und nicht nach politischen Wechselfällen uns orientieren.

Seufert, Dr. summa cum laude in chinesischer Wissenschaft geworden, ist am Wiederaufbau der Schulen und Seminare der ärztlichen Mission und Gemeinde in Tjingtau beschäftigt, Dr. Wilhelm baut seine Geistes-Austausch-Hochschule in Peking unter den Geschützen der Revolutionäre, in Tokio hält der beste Kenner der japanischen Sprache Dr. lic. G. undert unser Werk aufrecht, und in Kioto arbeitet D. Schiller im Kreise seiner eingeborenen Helfer und Pastoren. Die Japaner schenken das bis jetzt nur gepachtete Missionsgrundstück, die Chinesen bauten aus eigenen Mitteln eine schöne Kirche darauf, die

Spitäler traten in die Fußtapfen unseres Faberspitals, Utschimura, Hunzikers Freund, erklärt jedem, der es hören will, daß die Mission des Allgemeinen Missionsvereins die beste Methode und größte Aussicht auf dauernde, innere Erfolge habe. Kurz, wir haben alle Ursache, das stille Werk, das immer noch einsam steht und nicht zum Bund der andern Gesellschaften zugelassen wird, mit Freuden zu treiben.

Wenn alle die kritischen Stimmen, die neben unserm Wagen herlaufen und nur beweisen, daß wir fahren, einst längst verstummt und vergessen sein werden — mäkeln ist stets unfruchtbar — wird des alten Vater Buß' Gedanke siegreich weiter schreiten, dem ganzen Missionsleben der Erde seinen Stempel aufgedrückt haben und den „Männern vom Radschuh“ noch danken für die ungewollten Dienste, die sie ihm erwiesen haben. Wir grüßen den Freund unter dem Glärnisch. Seine Hilfe kommt von den ewigen Bergen.

Am ersten Advent soll die Kirche mit diesem festen Zukunftsgedanken ihr neues Jahr beginnen. Und die Kollekten der Schweiz sollen ihr ganzes Gewicht in die Wagschale legen, damit wir auch hier „Dennoch-Christen“ bleiben. Sollen wir dem schnöden Mammon unterliegen? Da sei Gott vor!

Reformation und Reform.

Am diesjährigen Reformationssonntag hielt Pfarrer Blumenstein in Diberist in der Johanneskirche in Bern einen grundlegenden Vortrag über „Reformation und Reform“, der von der zahlreichen Zuhörerschaft mit lebhafter Zustimmung aufgenommen wurde. Wir wollen den Gedankengang des Vortrags unsern Lesern hier in Kürze mitteilen.

Es mag etwas vermessend erscheinen, die beiden Bewegungen, die mit dem Namen Reformation und Reform umschrieben werden und die beide ihre bestimmten geschichtlichen Ursachen und Wirkungen gehabt haben und noch haben, in so nahe Beziehung zu bringen, wie das in der Themastellung geschieht. Gerade auch Reformer, die fest und treu zu ihrer Sache stehen und die als solche der geschichtlichen Wertung aller Lebenserscheinungen, so auch der religiösen, ihr volles Recht zugestehen, werden die Bewegung der Reformation zunächst unbedingt als die tiefer greifende anerkennen. Zugleich aber werden sie aus den von der Reformation auf den Schild erhobenen Prinzipien ihr eigenes Recht auf Existenz, ja die Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Reform herleiten. Denn was wollte die Reformation? Sie wollte mehr als nur eine Kirchenerneuerung und Sittenerneuerung sein. Beides waren Wirkungen der Reformation. Sie selber wollte mehr. Sie war ein Aufschrei der irregeleiteten, mißhandelten Menschenseele. Die Menschenseele drängte unaufhaltsam an das Licht. Sie wollte einmal ihrer ureigenen Rechte, ihres Gottes gewiß sein. Sie wollte die Hüllen, die ihr umgehängt, das Geschiebe, das um sie herum aufgehäuft worden war, weg schaffen. Sie wollte nicht mehr am Gängelbände geführt werden, sondern sich selbst aus innerem Drang an Gott binden, um wahrhaft frei zu sein. Das ist's, was die Reformation nicht bloß zur Sache einer längst vergangenen Zeit, sondern zu einer höchst gegenwärtigen Sache macht. Sie überbindet dem Menschen die Pflicht, sich seinen Glauben immer neu zu erringen, sein Christentum immer neu zu erfahren. Die Reformation ist vor allem ein Prinzip, das Prinzip der in Gott und in sich selbst erlebten Menschenseele.